

# Tod am Hexenwasser

Ein Fall für Magdalena Sonnichler

Ein Allgäu-Krimi

LESERPROBE

Neue komplet überarbeitete Auflage Januar 2023

ISBN-13:

Impressum:

Text © 2022 A. Scherer

Alexandra Scherer  
Armin-Winkle-Str. 17  
89281 Altenstadt

[wangenerkrimis@gmail.com](mailto:wangenerkrimis@gmail.com)

*Umschlaggestaltung: Kerstin Jedwill*

*Lektorat: M. Schlicke und Nona Sisi*

*Verwendung des Logos der Stadt Wangen mit freundlicher Genehmigung der Stadt Wangen*

*Gestaltung Eulenlogo: E.Scherer-Papamau/Wangen*

*Font: Vollkorn*

*Atkinson Hyperlegible*

Alle Rechte vorbehalten.

Druck: epubli - ein Service der neopubli GmbH,  
Berlin  
ISBN  
Alle Rechte vorbehalten

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.*

*Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.*

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt.

WANGEN  
M  
S  
M  
U  
R  
O  
B  
E

## Sommer

Es ist heiß. Nur ab und zu bewegen sich die Äste, wenn ein leichter Windhauch seinen Weg vom Flusstal zu ihnen findet. In der Stille ist das Plätschern eines Baches zu hören. Der Warnschrei eines Eichelhäfers weckt eine wachende Präsenz im Wald. Die Stille ist greifbar.

Es raschelt. Äste brechen. Lachen.

Ein Mann und eine Frau auf dem Wanderweg. Händchen haltend.

Wie zufällig biegen sie vom Hauptweg ab und folgen einem fast unsichtbaren Pfad. Kurz darauf stehen sie auf einer Lichtung, durch die sich ein kleiner Bach seinen Weg bahnt. Der Bach gurgelt über einen steilen Abhang hinunter in das Flusstal.

Der Anblick der Alpen am Horizont jenseits des Steilhanges verschlägt dem Paar die Sprache. Die junge Frau findet ihre Stimme zuerst wieder. »Wenn ich die Hand ausstrecke, dann kann ich die Berggipfel greifen.«

»Föhn«, erklärt der Mann.

Sie boxt ihn spielerisch in die Schulter. »Alter Spielverderber, sei nicht so nüchtern. Das ist reine Magie. Der Ort hier. Schau mal, der Stein da, schaut der nicht aus wie ein riesiger Altar? Ich bin sicher, hier wurden früher Rituale abgehalten.«

Er nimmt sie in die Arme. »Meine kleine Hexe, wenn du mich so ansiehst, dann glaube ich alles, was du sagst.«

Sie küssen sich. Während sie sich immer inniger küssen, beginnt sie, an seiner Kleidung zu nesteln. »Komm, hilf mir mal. Zeit, dass wir hier unseren eigenen Ritus abhalten.«

»Nicht doch. Wenn jemand vorbeikommt.«

»Wer sollte vorbeikommen? Deine Frau? Komm, da drüben ist es schön moosig. Das ist unser Platz, es ist zu heiß, alle Leute sind in den Schwimmbädern. Sei kein Spießler. Das ist doch ein passendes Geburtstagsgeschenk. Pack mich aus.«

## Herbst

Sie wartet. Ihr Herz schlägt schnell. Endlich. Heute verlässt er sie. Kein Verstecken mehr. Liebevoll streichelt sie über ihren Bauch. Lächelt. Sie nimmt ihr Handy aus der Tasche und liest noch einmal die SMS.

*Liebes. Bald. Komm zu unserem Platz. Ich habe eine Überraschung für dich. Fünfzehn Uhr.*

Sie hat zu Hause alles vorbereitet. Zu Hause. »Es ist nur für den Übergang, bald ziehen wir in was Richtiges. Aber da hat alles angefangen, ein guter Platz für uns, erst mal«, verspricht sie ihrem Bauch. »Er weiß noch gar nicht, dass ich auch eine Überraschung für ihn habe.«

Sie setzt sich auf einen Stein am Bach und betrachtet die Berge, als sie den Schrei eines Bussards hört und in den blauen Himmel blickt. Hoch oben kann sie ihn gerade noch erkennen. Plötzlich: Aufruhr am Himmel. Ein Schwarm Krähen stürzt sich auf den Raubvogel.

Der Radau ist ohrenbetäubend. Die Frau spürt, dass sie nicht allein ist und dreht sich erwartungsvoll lächelnd um.

30. September, Hieronymus »Von Michael und Hieronymus zieh aufs Weihnachtswetter Schluss.« Bauernregel

Kriminalhauptkommissar Johannes Maier nippte an seinem Kaffee. Kaffee ohne Zucker war genauso wenig nach seinem Geschmack, wie diese morgendliche Besprechung.

»Haben wir schon den Namen der Toten?« Dabei schmeckte er bittere Galle, als er an den Tatort vom Vorabend dachte.

Christine Grabherr, Hannes neue Assistentin, schüttelte den Kopf. »Leider nein. Die Fingerabdrücke sind nicht im System. DNA-Auswertung läuft. Dauert aber, wie immer. Es gibt auch keine Vermisstenanzeigen, die passen würden. Die Rechtsmedizin wird noch ein bisschen dauern. Dr. Bayerlein sagt, er meldet sich.«

Hannes Maier nahm seine Brille ab und rieb sich die Nasenwurzel. »Gut. Schauen wir mal, was wir wissen. Jürgen?«

Jürgen Wagner zückte sein Notepad und dozierte: »Gegen 18:15 Uhr ging gestern Abend ein Notruf über Handy ein. Eine Frau Magdalena Sonnlichler meldete den Fund einer Leiche. Sie gab genaue Anweisungen in Bezug auf Fundort und geografische Besonderheiten. Die Kollegen fanden die Leiche einer jungen Frau vor, wie von dieser Sonnlichler beschrieben. Anschließend verständigten die Kollegen dann die Kripo.«

Der Kommissar nickte. »Damit war mein schöner Feierabend am Arsch. Ein Flurstück, Hexenwald, Gemarkung Wilder Wald, bei Wangen. Ich hab kurz mit Frau Sonnlichler und Schorsch Ansbach gesprochen und sie dann heimgeschickt. Die zwei waren durchgefroren. Schorsch ist ein guter Freund von mir, für den kann ich mich verbürgen, aber diese Sonnlichler, was wissen wir über sie?«

Jürgens Gesicht verzog sich abschätzig. »So 'ne Esoteriktussi. Kommt hier aus der Gegend. Da war mal ein Bruder, aber der ist vor einer Ewigkeit bei einem Unfall ums Leben gekommen. Die Eltern sind auch tot. Sie ist Alleinerbin. Da ist einiges an Kohle da. Scheint überhaupt ein glückliches Händchen zu haben mit dem Erben.«

Christine schnaubte. »Du hast ja nur Vorurteile, weil deine Ex bei der Scheidung die Hälfte des Vermögens eingestrichen hat. Ich finde es echt nervig, wie du über andere Menschen so abfällig redest.«

Beim Betrachten der Kollegin fiel ihrem Vorgesetzten auf, dass sie eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Rassepferd hatte, vor allem weil ihr zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenes Haar auf und ab wippte. Im Stillen gab er Christine recht. Seit der Scheidung war Jürgen zynisch geworden.

Erwartungsgemäß plusterte sich Jürgen auf und strich sich über seinen Mark-Spitz-Bart.

»Nö. Fakt. Die Sonnlichler war verheiratet. Aus der Ehe gibt es zwei erwachsene Söhne. Jedenfalls hat sie damals einen guten Fang gemacht. Der Mann stammte aus einer sehr reichen Familie. Sein Tod machte sie zu einer wohlhabenden Witwe. Sie musste nie wieder arbeiten.« Jürgens Grinsen wurde anzüglich. »Hat sich dann dem ganzen Esoterikquatsch zugewandt und war lange mit so einem halbseidenen Kerl liiert.«

Hannes blickte in seinen leeren Kaffeebecher, als würde er dort Erleuchtung erwarten. Unwillig schob er den Becher weit von sich und blickte seinem Untergebenen direkt in die Augen. »Sprich deutlich und in ganzen Sätzen. Was willst mir saga?«

»Die Frau, die gestern den Notruf abgesetzt hat, ist in Stuttgart als medial begabte Heilpraktikerin tätig gewesen und hat den Leichtgläubigen das Geld aus der Tasche gezogen. Ihr Manager ...« Jürgen legte seine ganze Abscheu in das Wort: »Theodor Brück, mit dem sie auch ein Verhältnis hatte, ist einschlägig bekannt als Trickbetrüger, der reichen alten Damen den Kopf verdreht und auf ihre Kosten ein gutes Leben führt. Ein totaler Blender.«

»Ich bezweifle, dass du objektiv bist. Esoterik heißt nicht gleich Betrug«, stichelte Christine.

Jürgen setzte ein überlegenes Grinsen auf. »Schätzchen, bist du wirklich so blöd, wie du blond bist? Sag jetzt nur noch, dass du an den Quatsch glaubst.«

Hannes beschloss einzugreifen, bevor Christine, deren Gesicht rot anlief, ihren Sheepworld-Kaffeebecher als Wurfinstrument einsetzte.

»Jürgen. Lass mal deine persönlichen Befindlichkeiten außen vor. Nichts gegen Gesundheitsbetter und Heilpraktiker. Meine Großmutter hat den Brand weg beten können. Irgendwas ist schon dran. Hast du was Konkretes, das gegen die Frau spricht?«

Jürgen schüttelte den Kopf. »Nein. Nur Gerüchte.« Er klang frustriert. »Ich hab gestern noch einen meiner Spezis in Stuttgart angerufen. Er ist jetzt bei der Kriminalinspektion 3: Wirtschaftskriminalität, Amtsdelikte, Korruption, Umweltdelikte. Theodor Brück ist aktenkundig. Diese Magdalena nicht. Aber vor einem Jahr gab es da einen Skandal. Sie hat Knall auf Fall ihre Praxis aufgelöst, war dann einige Monate nicht aufzufinden.« Der jüngere Polizeibeamte verzog hämisch sein Gesicht. »Da kann mir keiner sagen, dass die Tusse hier nicht ihre Finger im Spiel hat. Plötzlich ist sie in Wangen und findet dann auch gleich eine Leiche. Ich fress 'nen Besen, wenn diese Schabracke die junge Frau nicht selber um die Ecke gebracht hat und nun daraus noch Vorteile ziehen will mit einer groß angelegten Publicity-Kampagne.«

Hannes Maier beendete das Geplänkel, bevor Christine und Jürgen handgreiflich wurden. Viel fehlte jedenfalls nicht mehr, so wie seine junge Assistentin den Kaffeebecher umklammerte.

»Lasst Eure Berichte da, ich schau sie noch durch und werd dann zum Sonnlichlerhof fahren und mit der Frau reden. Jürgen, du besorgst mir noch ne topografische Karte von der Gegend. Größtmöglicher Maßstab. Ich will genau sehen, wo dieses Hexenwasser liegt, wo der Wanderweg verläuft und wo die einzelnen Gehöfte stehen. Halt ...« bremste er seinen Assistenten, der seine Jacke anzog. »Danach will ich, dass du dich hinsetzt und alles rausfindest, was es über Magdalena Sonnlichler und Theo Brück gibt. Aber Fakten,

keine wilden Vermutungen. Solange wir den Namen der Toten nicht kennen, ist das unser einziger Ansatzpunkt. Und du, Mädle«, wandte er sich an Christine, die aufbegehren wollte, »recherchierst, wer sonst noch in der Nähe vom Tatort wohnt. Versuche, entlastendes Material zu finden, mit dem du Jürgen überzeugen könntest, dass Frau Sonnlichler wirklich nichts mit der Leich zu tun hat.«

# MEINER PROBE

29. September, Michael und Gabriel. »Liebe ist Qual, Lieblosigkeit ist der Tod.« Marie von Ebner-Eschenbach

Leni Sonnlichler fror. Bibbernd lag sie unter der Bettdecke, ihre FüÙe Eisklötze. Konfuse Träume hatten sie während der unruhigen und viel zu kurzen Nacht mehrmals aufgeschreckt. Blut. Angst. Kälte. Wut. Leni hatte noch immer eine Gänsehaut. Krähen, die ihr die Augen aushackten, wirres Zeug über Schlangen, Skalpelle und ein weinendes Kind.

»So ein Schmarrn. Saublöde Träumerei und was soll mir das jetzt sagen?« Laut ausgesprochen verjagten die Worte letzte vage Erinnerungen.

Die Konturen im Zimmer wurden deutlicher, als das morgendliche, kalte Herbstlicht durch die Fenster ins Zimmer sickerte. Die Jugendzimmermöbel aus den 1980ern verbreiteten in ihrer verwohnten Schäßigkeit lähmendes Verzagen. Es wäre besser gewesen, ein Hotelzimmer zu nehmen. Aber warum gutes Geld ausgeben, wenn der Hof so oder so leer stand und ihr gehörte?

Vor fünf Jahren, zur Beerdigung der Mutter, hatte sie einige Tage hier gewohnt, danach den Sonnlichlerhof und alles, was damit zusammenhing, in eine Rumpelkammer ihres Gedächtnisses gestopft, die Tür zugemacht und verbarrikadiert.

Seitdem war das Haus unbewohnt und das sah man ihm an.

Leni seufzte.

—Genug in Selbstmitleid gebadet. Zeit aufzustehen.—

Mit einem Ruck schlug sie die Decke zurück und sprang aus dem Bett, zog schnell die klammern Sachen vom Vortag über und fischte aus einem der herumstehenden Umzugskartons ein Paar dicke Wollsocken für ihre eiskalten FüÙe.

Für Anfang Oktober waren die Tage noch mild, doch im Haus merkte man wenig davon.

*Jetzt was Warmes zu trinken!*

Sie füllte den Wasserkocher. Während sie darauf wartete, dass das Wasser zu sprudeln begann, schaltete sie die zwei elektrischen Heizkörper ein, die sie letzte Nacht in der Küche aufgestellt hatte.

—Wenn du nicht schnell herausfindest, wie die Heizung funktioniert, kannst du dem Stromversorger gleich dein ganzes Vermögen überweisen —, meldete sich Lenis innere Stimme.

Leni blickte nachdenklich auf den Beistellherd.

Außer an den heißesten Tagen im Jahr hatte die Mutter darauf gekocht. Der elektrische Herd war selten zum Einsatz gekommen.

»Wozu teuren Strom benutzen, wenn ich das Holz umsonst hab?«, hatte Lenis Mutter argumentiert.



So war die Küche das Herz des Hauses, in dessen Zentrum immer ein Feuer brannte.

Für Außenstehende war Josef, ihr Vater, der Herr im Haus. Doch Maria Sonnlichler zog die Fäden im Hintergrund. Selten sind Entscheidungen im Hause Sonnlichler gegen ihren Wunsch durchgesetzt worden.

*Christian und ich haben es nur nicht gemerkt. Vater war so von sich eingenommen, dass er wirklich dachte, alles wäre auf seinem Mist gewachsen.*

Leni erinnerte sich an den bitter-würzigen Geruch des brennenden Holzes, das Knacken, die angenehme Wärme, das Gefühl der Geborgenheit.

Sollte sie es wagen? Was, wenn der Kamin in Brand gerät? Lieber nicht.

Der Wasserkocher schaltete sich ab. Leni löffelte löslichen Kaffee, der noch aus der Zeit ihrer Mutter stammte, in einen Becher und goss Wasser auf. Das heiÙe Getränk würde ihr guttun.

Sie stand mit ihrem Kaffeebecher am schmutzigen Küchenfenster und sah auf die graue unfreundliche Landschaft hinaus, die ihre eigene Stimmung wiedergab. Ganz in Gedanken rührte sie das dunkle Gebru um.

Leni nahm ihr schemenhaftes Spiegelbild in der Fensterscheibe wahr. Geisterhaft zeichnete sich ihr Gesicht vor den Bäumen auf der nebligen Obstwiese ab. Ein Schwarm Krähen flog auf. Sie nahm einen Schluck Kaffee, zog eine Grimasse und stampfte mit dem FuÙ auf.

»Was mach ich eigentlich hier?«, fragte sie laut das Universum. »Hab ich nicht genug damit zu tun, Stuttgart und den ganzen Mist mit Theo zu verarbeiten? Wieso bin ich so deppert und komm hierher zurück?«

Wie üblich blieb das Universum stumm.

Leni graute es, in dem ausgekühlten, lange unbewohnten Haus den Winter zu verbringen. Zwischen dem Staub und den Spinnweben hatten sich viele ungute Erinnerungen verfangen:

Die Engstirnigkeit und die permanent schlechte Laune des Vaters. Fast spürte sie, wie sie hilflos auf der Eckbank gesessen hatte, verängstigt den Schimpftiraden ihres Vaters ausgeliefert. Der Streit, als Leni die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium schaffte. Christians Beerdigung. Die Verunsicherung, als ihre empathischen Fähigkeiten sich immer häufiger bemerkbar machten. Die abfälligen Bemerkungen des Vaters über hysterische Weiber, eingebildete Talente und Hexen, die verbrannt gehörten. Die Bestrafungen, wenn sie es wagte, aufzumucken.

Damals begann sie, innere Dialoge zu führen. Wer auch immer ihre inneren Gesprächspartner gewesen waren, sie lieÙen sie wenigstens ausreden. Wenn auch nicht ohne Widerspruch.

»Wenn du nicht bald die Kurve kriegst, versinkst du in einem schwarzen Loch aus Selbstmitleid und Depression und der Vater hat gewonnen«, tadelte sie sich selbst laut.

Beim Gedanken, was alles auf sie zukam, fühlte sie Tränen aufsteigen.

*Typisch. Erst bringt ihr mich mit spontanen Eingebungen in Schwierigkeiten, aber dann nicht antworten!*

Leni empfand die Stille des Hauses als abwartend und zuhörend. Trotzig und gleichzeitig um Verständnis heischend wandte sie sich wieder laut an das Universum.

»Es war eine Schnapsidee! Das Haus hat zu lange leer gestanden. Die Erinnerungen sind zu stark, das alles erdrückt mich. Da ist wahnsinnig viel zu tun. Ich kann das nicht! Und dann muss ich auch noch diesen blöden Kaffee trinken! Der schmeckt widerlich.«

—Selber Schuld, was trinkst auch so einen Scheiß? Hättest dir halt einen Bohnenkaffee gekauft, als du in der Stadt warst. —

Leni war nicht bereit, ihrer inneren Stimme der Vernunft zuzuhören. Sie genoss ihr Bad in Selbstmitleid.

Gerade wollte sie es sich in ihrem emotionalen Tief bequem machen, als das Telefon klingelte. Irritiert zuckte sie zusammen. Sie war davon ausgegangen, dass der Anschluss seit dem Tod der Mutter stillgelegt war. Kurzes hektisches Suchen führte zu einer Kommode im Vorraum. Dort stand der altmodische Apparat mit runder Wählscheibe aus ihrer Kindheit. Sie hob ab.

Der Hörer lag schwer in ihrer Hand. »Sonnbichler«, meldete sie sich abweisend.

Am anderen Ende der Leitung atmete jemand tief ein.

—Was soll das denn jetzt? So ein Perverser, der ins Telefon schnauft?—

»Leni, bist du das? Ich bin's, der Ansbach Schorsch. Sag jetzt nicht, dass du dich nicht mehr an mich erinnerst. Das wäre peinlich.«

Die Stimme klang tiefer und reifer.

—Nein. Nicht vergessen. Verdrängt!—

Nach all den Jahren brachte der Klang seiner Stimme die Schmetterlinge in ihrem Bauch immer noch zum Flattern. Lenis Sprachzentrum sprang auf Autopilot, während ihr Hirn noch mit verschiedenen Satzformulierungen beschäftigt war, die höfliche, aber bestimmte Ablehnung bedeuten sollten.

»Hallo Georg.« Wenigstens benutzte sie seinen Taufnamen und signalisierte somit Distanz. Lenis Herz schien davon nichts wissen zu wollen, denn es schlug heftig. »Woher weißt du denn, dass ich hier bin?«

»Du, das war komisch. Gestern hatte ich eine Erscheinung. Ich dachte, ich hätte dich auf dem Wochenmarkt in Wangen gesehen. Es ist fast dreißig Jahre her, deshalb war ich mir nicht sicher. Ich wollte mich nicht blamieren, indem ich eine wildfremde Frau anspreche und mir dann vielleicht noch a Watschen einfange. Bis ich Mut gefasst hatte, genauer zu schauen, warst du verschwunden. Ich wollte das Ganze schon abtun, als ich im Fidelisbäck den Kilian vom Huberhof getroffen habe. Der erzählte, dass sein Knecht jemanden auf dem Sonnbichlerhof gesehen hätte. Ich dachte dann heute Morgen, guck mal, ob der Telefonanschluss noch geht. Wie du siehst: Dem Tapferen winkt das Glück. Ich freue mich, dass du da bist. Über die Jahre hab ich immer wieder an dich denken müssen. Deine Eltern waren nicht die Gesprächigsten und dein Vater wollte mit mir eh nie reden. Nach der Sache damals.«

Leni schluckte.

*Die Sache damals.*

Plötzlich war alles wieder da. Das Gefühl des Verlassenseins, das Nichtverstehen, die Trauer und die Tränen.

Ihr Wunsch, zwischen sich und diese Stimme aus der Vergangenheit Distanz zu bringen, wirkte wie eine kalte Dusche auf die Schmetterlinge im Bauch.

*Mist! Schorsch bedeutet Probleme. Ich sollte sofort auflegen.*

Ihre anezogene Höflichkeit verhinderte, dass sie das Gespräch abrupt beendete.

Sie griff zu allgemein üblichen Floskeln. »Das hat mich doch gefreut, dass du dich nach all den Jahren noch erinnert hast. Wir müssen uns mal zu einem Kaffee treffen und über die alten Zeiten plaudern. Melde dich, wenn du Zeit hast, damit wir Termine abgleichen können.«

*... und wenn du denkst, ich würde dich treffen, dann bist du dümmer, als ich dich in Erinnerung hab.*

Leni gratulierte sich, dass sie dem Problem so diplomatisch aus dem Weg gegangen war.

Georg Ansbach schien sich nicht nur an Lenis Aussehen zu erinnern, sondern auch an ihre Ausweichstrategien.

»Das trifft sich gut, ich hab heute grade Zeit. Wie wär`s? Sollen wir uns treffen? Wo magst hin? Zum Walfisch oder lieber ins Café Knabe?«

Erwischt! Sie hatte vergessen, wie spontan die Allgäuer sein konnten und wie gekonnt zarte Andeutungen überhört wurden, wenn es in den Kram passte.

Leni beschloss, schwerere Geschütze aufzufahren. »Du, das passt grade schlecht. Ich bin erst seit Kurzem da. Es ist noch gar nichts aufgeräumt, das ganze Haus ist staubig und muss dringend geputzt werden. Damit wollte ich heute anfangen und schauen, was ich brauche, wenn ich hier überwintere. Später gerne, aber grade heute ...« Sie ließ die Stimme leicht bedauernd klingen, damit die Absage weniger schroff klang.

*Hoffentlich ist der Wink mit dem Zaunpfahl jetzt endlich deutlich genug, oder muss ich dem Schorsch den Prügel über den Schädel hauen, damit er merkt, dass ich kein Treffen will?*

Georg Ansbach hatte ein dickes Fell. »Das ist super, ich langweile mich gerade total. Weißt was? Ich besorge uns a gescheite Brotzeit und komm vorbei und helfe dir beim Aufräumen. In einer Stunde bin ich bei dir. Bis gleich!« Er legte auf, bevor Leni Gelegenheit hatte, Luft zu holen und ein deutliches NEIN! zu formulieren.

Leni knallte den Hörer auf die Gabel und musste dann doch grinsen. Typisch Schorsch.

Das Schicksal in Form von Georg Ansbach hatte beschlossen, dass es Zeit war, aus dem Selbstmitleid aufzutauchen. Sie stellte sich der Herausforderung, wenn auch der Form halber leise vor sich hin grummelnd.

Sie würde in der Wohnküche beginnen, dort Ordnung schaffen. Kurz danach sah sie sich zufrieden im Raum um.

*Eigentlich ist es ja gut so. Wenn ich den Winter über auf dem Sonnichlerhof bleibe, muss ich anfangen, mich häuslich einzurichten. Was mach ich jetzt, bis der Kerl auftaucht?*

»Na los, ihr habt mir das eingebrockt, jetzt brauch ich ein bisschen Unterstützung«, forderte sie laut von ihren unsichtbaren Gesprächspartnern.

Leni stand im großen Vorraum, von dem alle Räume und die Treppe in die oberen Stockwerke abging, und sah sich um. Das ganze Haus benötigte dringend eine Reinigung und dies nicht nur auf stofflicher Ebene. Die Mauern hatten über die Jahre viel zu viele lähmende Erinnerungen und Emotionen der Bewohner gespeichert. Staub und Dreck waren leichter zu entfernen und wirkten sich nicht so subtil auf ihre Stimmung aus. Wo sie vor einer halben Stunde noch am Verzweifeln war, fühlte sie nun Zuversicht und Tatkraft.

Leni schloss die Augen, um sich besser auf ihr inneres Zentrum konzentrieren zu können.

Sobald sie ihren Ruhepunkt gefunden hatte, steuerte sie wie zufällig diverse Umzugskartons an, die in der Eingangshalle standen.

Über einen stolperte sie. »Hergottsakrament. Des gibt an blauen Zehen! Wär es nicht sanfter gegangen?«

Die Stimme in Lenis Kopf klang belustigt: —*Mach halt die Augen auf. Du bist doch diejenige, die wie ein vergeistigtes Medium mit geschlossenen Augen durch die Gegend latscht.*—

Leni wollte sich nicht mit ihrer inneren Stimme streiten, also öffnete sie den Karton und inspizierte den Inhalt.

»Genau das, was jetzt nötig ist. Ich räuchere erst mal den ganzen Mist aus. Hausputz kann warten.« Sie grinste. »Hoffentlich hat der Schorsch keine Hausstauballergie.«